LESEPROBE: „Die Mühle“ aus dem Buch:

Die Mühle

Eigentlich hätte Kasimir eine Medaille verdient. Oder einen Orden. Aber Katzen verleiht man keine Medaillen, keine Orden, daher muss es genügen, dass ich Ihnen Kasimirs Geschichte erzähle.
Kasimir war ein Mühlenkaterchen mit einem herrlichen Fell in Rot-Braun-Weiß. Die Mühle war ein Katzen-Eldorado, denn an Mäusen mangelte es nicht, und das weitläufige Gelände war die ideale Spielwiese für einen abenteuerlustigen Kater, wie Kasimir einer war.
Er wohnte anfangs in der Mühle im Weschnitztal zusammen mit sieben anderen Katzen und Katern, älteren Familienmitgliedern, doch sie starben nach und nach, nur Kasimir blieb übrig. Als auch der alte Müller verstarb, ging die Mühle an andere Besitzer über. Der Müller, der sehr kirchengläubig gewesen war, hatte in seinem Testament verfügt, dass die katholische Kirche seinen Besitz übernehmen solle.
Eine Art Freizeitheim etablierte sich in der schönen alten Mühle. Seminare wurden veranstaltet und Freizeiten, zumeist für Kinder und Jugendliche, wurden in den Räumen abgehalten, die man geschmackvoll renovierte.
Nur die alte Scheune, Kasimirs Hauptaufenthaltsort, blieb ganz ursprünglich erhalten, und mit der Scheune und dem gesamten Anwesen wurde auch Kasimir von den neuen Besitzern übernommen. Weiterhin streunte er in Wiesen und Wald herum, er lungerte am Bachlauf und saß auf dem Kamin im großen Speisesaal mit den dicken Fachwerkbalken im unteren Stock.
Er war der Liebling der überwiegend jugendlichen Besucher der Mühle. Die Lieder, die gesungen wurden, kannte er auswendig, aber er verzichtete darauf, einzustimmen. Vielleicht hätte seine Katzenmusik nicht allen zugesagt.
Nun war Kasimir schon sieben Jahre lang der Hauskater der Mühle, davon drei Jahre unter der neuen Herrschaft.
Nie würde er jenen Tag im November vergessen, an dem er, der bisher gehätschelte, verwöhnte und allseits beliebte Kater, einen solch groben Tritt versetzt bekam, dass er fast die Treppe hinabgestürzt wäre, sich aber nach geschmeidiger Katzenart geschickt auffangen konnte und, am Fuß der Treppe einigermaßen heil gelandet, sich hochrappelte und, vom Sturz noch ganz benommen, nach oben sah. Eine dicke Frau in einem langen schwarzen Kleid war es gewesen, die ihn so unsanft nach unten befördert hatte.

„Du Teufelsvieh, früher hat man euch mit den Hexen zusammen auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Oder geröstet, gevierteilt und ersäuft. Fahr zur Hölle, du rote Bestie“, rief es höhnisch zu Kasimir hinunter. Die Stimme, die von oben an Kasimirs verwunderte Ohren drang, war keine Frauenstimme, sondern sie kam aus einer Männerkehle. Erst jetzt merkte Kasimir, wer ihm da den gemeinen Tritt versetzt hatte. Die dicke Frau war keine Frau im langen schwarzen Kleid, sondern ein dicker Mann in einer Soutane: ein Pfarrer. Er musste der Leiter der Gruppe sein, die am Nachmittag erst angekommen war. Kasimir hatte gesehen, wie eine Gruppe munterer acht- bis neunjähriger Kinder aus einem Reisebus ausgestiegen war.
„Hochwürden“, rief es aus dem Speisesaal.
Es war die Stimme der Mühlenbesitzerin.
„Hochwürden“, sie rief noch einmal, diesmal sehr laut, weil Hochwürden, ein Mann in fortgeschrittenem Alter, wohl etwas schwerhörig war.
In ihrer Stimme klang Bewunderung mit, ja Ehrfurcht vor diesem frommen Mann. Der Mann der Kirche, dessen dicker Bauch den Stoff der Soutane fast sprengte, bewegte sich unbeholfen in Richtung Speisesaal, woher schon ein Stimmengewirr zu vernehmen war.
„Die Lämmer sind schon vollzählig versammelt und warten auf ihren Hirten“, scherzte die Mühlenbesitzerin, die bezeichnenderweise Pia hieß.
Die beiden Frommen, Pia und der wohlbeleibte Pfarrer, gingen in den Speisesaal und ließen den armen Kater Kasimir draußen.
Nun ist es vorläufig vorbei mit dem gemütlichen Thronen hoch oben auf dem Kamin, seufzte Kasimir und schlich betrübt über den Flur zum Hof und in die Scheune, wo er wohl, wie es schien, für die nächsten Tage sein Dauerquartier beziehen musste. Er beschloss, das diktierte ihm sein Instinkt, möglichst unauffällig und zurückgezogen zu leben, bis die Reisegruppe mit dem dicken Pfarrer abgereist wäre.
Kasimir, harmoniebedürftig, vermied Provokationen, wo es nur ging, und vielleicht würde ihm ein ruhigeres Leben – zumindest für kurze Zeit – ohne Herumstreunen und in aller Abgeschiedenheit guttun. Da oben in seiner Scheune, dicht unter dem First und dem mit Mehlstaub bedeckten schweren Gebälk, hatte er sich schon vor einiger Zeit ein Plätzchen eingerichtet, das noch nie ein Mensch entdeckt hatte und das von einer Behaglichkeit ohnegleichen war. Man konnte von ganz oben, wie von einem Balkon, bis ganz nach unten sehen, ohne gesehen zu werden. Herrlich! Er würde aus der Not eine Tugend machen und hier wie ein Ritter in seiner Burg

ausharren. Ja, ein Abenteuer war es, denn Kasimir besorgte sich wie ein Burgbewohner, der sich für eine mehrwöchige Belagerung rüsten musste, allerlei Essbares. In der Nacht schlich er in die Küche, wo er mehr als fündig wurde, und er schleppte den Proviant hoch in sein „Loft“. Er hatte den Ausdruck in dem Magazin *Schöner Wohnen* gelesen, das eines Tages im Speisezimmer am Kamin gelegen hatte.

Er verbrachte eine angenehme ruhige Nacht. Der Mond schien silbern und rund und fast metallisch glitzernd durch die kleine Dachluke, ein feiner Regen setzte ein und brachte die wenigen verbliebenen Blätter am Kastanienbaum zum Rauschen. Morgen, das wusste er, würde der Baum fast kahl sein. Oft war er den Kastanienbaum, der sein Lieblingsbaum war, hochgeklettert, und er wurde ein wenig traurig, wenn er an die kahlen Äste dachte und an die lange Winterzeit.

Doch der bevorstehende Winter konnte ihm nichts anhaben, solange es dieses Plätzchen hoch oben in der Scheune und – nach dem Abreisen der Gruppe mit dem dicken Pfarrer – das noch gemütlichere Plätzchen im Speisesaal oben auf dem warmen Kamin gab.

Das gleichmäßige sanfte Rauschen des Regens und der Kastanienblätter ließ Kasimir friedlich einschlafen. Er erwachte vom Rufen der Kinder im Hof, die um den Reisebus herumstanden.

„Herr Pfarrer Münch“, fragte ein Mädchen höflich. „Wie heißt bitte die Kirche, die wir heute besichtigen?“

Der Dicke antwortete unwirsch: „Hab ich doch schon gesagt. Du dummes Ding. Hast du keine Ohren?“

Das Mädchen, das sah Kasimir von seiner Dachluke aus, wurde rot, und einige Kinder kicherten.

„Ein wahrlich frommer Mann“, dachte Kasimir. „Er hasst nicht nur Tiere, sondern auch Kinder.“

Die Gruppe stieg in den Bus, der sogleich abfuhr und erst am Abend gegen siebzehn Uhr wieder zurückkam. Es wurde schon dunkel, und dieser erste Tag in Kasimirs Eremitenleben war somit schon vorüber, ohne dass es einen größeren Zwischenfall gegeben hätte.

Der zweite Tag brachte ebenfalls nichts Aufsehenerregendes, denn die Gruppe machte wieder einen Ganztagesausflug, diesmal in ein Zisterzienserkloster.

Am dritten Tag jedoch wurde Kasimirs Einsiedlerleben von einem merkwürdigen und beunruhigenden Ereignis unterbrochen. Der vierbeinige Eremit in seinem Loft war gerade dabei, ein riesiges Stück Wellfleisch zu verspeisen, das er am Vorabend aus der Küche stibitzt hatte, als er hörte, wie die Scheunentür geöffnet und wieder geschlossen wurde. Auf dem gestampften Lehmboden unten tappten Schritte. Kasimir aß sein Wellfleisch zu Ende, doch dann erfasste ihn die Neugier. Er lugte durch die Lücke zwischen zwei Dielen hindurch nach unten. Er erblickte eine Frau und ein Mädchen. Die Frau war rundlich und trug dunkle Kleidung. Sie setzte sich ins Heu und riss plötzlich das Mädchen mit sich.
„Nein, nein“, schrie das Kind entsetzt.
„Hab dich nicht so. Komm.“
Kasimir kannte die Stimme, die keine Frauenstimme war. Sie gehörte dem dicken Pfarrer. Pfarrer Münch. Der Mann atmete schwer und seltsam. Er grapschte nach dem Mädchen, doch dieses riss sich mühsam los und rannte, wie von tausend Teufeln gejagt, zum Tor hinaus auf den Hof. Es verschwand im Haus. Der dicke Mann unten stieß einen unfrommen Fluch aus.
„Verdammte kleine Hexe. Der Satan soll dich holen“, rief er.
Es klang genauso wie vor einigen Tagen sein Geschimpfe auf das „Teufelsvieh“.
Der Dicke erhob sich schwerfällig, strich sich die Soutane glatt und verließ die Scheune.
„Dummes Ding“, fluchte er noch einmal vor sich hin, bevor das Scheunentor quietschend ins Schloss fiel.
Kasimir dämmerte nun, dass das Mädchen das gleiche gewesen war, das von Pfarrer Münch vor allen Kindern lächerlich gemacht worden war.
Kasimir konnte sich auf die eben erlebte Szene keinen Reim machen, denn er verstand nicht, was ein erwachsener Mann mit einem Mädchen im Heu zu tun gedachte. Ausgewachsene Kater gaben sich nicht mit Katzenkindern ab, zumindest nicht auf diese Weise, die, so spürte Kasimir, etwas Böses und Unerlaubtes an sich hatte.
Er dachte jedoch nicht allzu lange nach und begab sich noch ein wenig auf nächtliche Mäusejagd, vielleicht, um sich abzulenken von diesem – das musste er zugeben – beunruhigenden Vorfall.
Am nächsten Tag um die Mittagszeit wurde Kasimir zum zweiten Mal in dieser Woche gestört, diesmal in seinem geheiligten Mittagsschläfchen.

Das Scheunentor wurde vorsichtig geöffnet, und zwischen den Dielen hindurch erblickte Kasimir das Mädchen von gestern. Es ging zur Scheunenwand und malte mit einem großen Stift etwas auf die große Lehmwand, vor der sich die gestrige Szene abgespielt hatte. Dann griff das Kind in seine Jackentasche und holte ein Papier heraus, das zusammengerollt war. Es steckte die Papierrolle behutsam in einen Spalt zwischen zwei großen Holzbalken, etwas unterhalb der Stelle mit der Zeichnung.
Das Mädchen sah sich vorsichtig nach allen Seiten um und verschwand leise und auf Zehenspitzen, verschloss die Scheunentür und rannte durch die Hintertür ins Haus.
Voller Neugier sprang Kasimir mit einem flinken Satz vom oberen auf den mittleren Zentralbalken und landete dann auf der Stelle mit dem vielen Heu, das den Lehmboden bedeckte. Auf der Lehmwand war eine kleine Zeichnung angebracht. Ein dicker Mönch, mit einem langen Kapuzenmantel angetan, griff mit übergroßen Pranken nach einem kleinen Kind, einem Mädchen. Es trug ein Tuch mit Tupfen um den Hals.
Die Augen des Mönchs unter der Kapuze traten gierig und monstergleich aus den Höhlen. Unter der Zeichnung standen zwei Buchstaben:
ö=ü
Ein Rätsel.
Kasimirs schlaues Hirn arbeitete blitzschnell und löste das Rätsel.
ö=ü. Mönch = Münch.
Das musste es sein.
Kasimir versuchte vergeblich, die Papierrolle aus der Ritze herauszuangeln.
Unverrichteter Dinge und etwas frustriert begab er sich nach oben und versuchte zu schlafen, was in dieser Nacht nicht so gut gelingen wollte. Immer wieder wachte er auf und verfiel in Grübeleien. Am nächsten Tag überstürzten sich die Ereignisse.
Schon am frühen Morgen fuhr ein Polizeiauto unten im Hof vor. Zwei Polizisten, ein sehr junger und ein älterer, stiegen aus. Sie gingen ins Haus und kamen kurz darauf wieder hinaus, gefolgt von dem dicken Pfarrer und Pia.
„Es tut uns leid, aber wir müssen der Sache nachgehen. So ein anonymer Anruf ist zwar immer ein Ärgernis, aber vielleicht ist da wirklich jemand in Not“, sagte der ältere Polizist.
„Wer soll da in Not sein? In meiner Mühle? Alles ist so harmonisch, und Pfarrer Münch ist da, wer soll da in Not sein?“

„Ein Kind. Ein Mädchen hat uns angerufen.“
„Weshalb?“, wollte Pia wissen.
„Es geht …“ Der ältere Polizist zögerte, als sei ihm all dies äußerst peinlich.
„Es geht um eine Belästigung.“
„Welche Belästigung?“ Pia verstand nicht.
„In der Scheune. Sie wissen schon. Im Heu.“
Pia war sprachlos.
Pfarrer Münch ergriff das Wort. Er war voller Entrüstung.
„Der Junge muss gefunden werden. Unverzüglich.“
Der Polizist zögerte abermals, dann sagte er: „Das Mädchen hat von keinem Jungen gesprochen, sondern von einem Mann. Einem … Pfarrer.“
„Dann müsste ich das ja sein. Ich bin hier der einzige Pfarrer. Unerhört. Eine derartige Verleumdung. Diese verdorbenen Kinder von heute …“
Er sprach nicht weiter.
„Gehen wir doch mal zum … Tatort. Gehen wir in die Scheune, von der das Mädchen am Telefon gesprochen hat.“
Unsicher lachend folgte der dicke Pfarrer den beiden Polizisten. Pia, einem flatternden Huhn nicht unähnlich, folgte hintendrein. Kasimir fühlte, dass es an der Zeit war für sein Eingreifen in diesen Fall. Mit einem kühnen Satz sprang er von ganz oben auf die mit viel Heu bedeckte Stelle, wo der Mann das Kind belästigt hatte.
Wie wild scharrte er an einer Stelle im Heu und sah zu seinem eigenen Erstaunen ein weißes Tuch mit roten Tupfen auf der Erde liegen.
„Ist das nicht das Tuch von der kleinen Reni?“, rief Pia erstaunt aus.
Die Initialen R.H. waren auf dem Tüchlein zu sehen.
„Reni Huber, ja.“
Pia schaute Pfarrer Münch an. In ihren Augen lag nichts mehr von Bewunderung. In ihrer Stimme schwang keine Ehrfurcht vor dem frommen Mann mit, als sie ihn fragte: „Das ist das Tuch der kleinen Reni, stimmt’s?“
Eine Frage voller Zweifel und unausgesprochener Vorwürfe, die unbeantwortet blieb.
Kasimir gab nicht nach. Er schien rasend geworden zu sein, denn plötzlich sprang er an der Lehmwand hoch, immer und immer wieder. Die Polizisten folgten dem Tier.
Da, eine Zeichnung, sagte der jüngere Polizist.
Der böse und gierig dreinblickende Mönch, das Kind, die rätselhafte Schrift.
„ö=ü“, sagte Pia fast tonlos. „Mönch = Münch. Ist es das?“

Der dicke Pfarrer lachte beleidigt und sagte in dreister Selbstsicherheit:
„Verleumdungen. Alles Phantastereien. Das dumme, dumme Ding.“
„Also wissen Sie sehr genau, wer angerufen hat, oder?“, fragte der ältere Polizist.
Er bekam keine Antwort.
Unterdessen gebärdete sich der Kater weiterhin wie toll. Er versuchte, mit den Krallen zwischen zwei Balken zu greifen, doch es gelang nicht.
Er maunzte fürchterlich, und der junge Polizist trat näher.
„Da ist ein Papier in der Mauerritze“, sagte er.
Er angelte mit spitzen Fingern die Papierrolle aus der Lücke und reichte sie seinem älteren Kollegen.
Er las den Inhalt des Schreibens laut vor:
Tut mir leid, dass ich „dummes Ding“ zu dir gesagt habe. Meine liebe Reni, ich zeige dir heute Abend die jungen Kätzchen im Heu. Aber nur dir. Um siebzehn Uhr, vor dem Abendessen, wenn die anderen Kinder Bastelstunde haben. Sage niemand was davon.
Münch erblasste.
„Das dumme Ding“, murmelte er noch einmal.
Der ältere Polizist wies den jungen Kollegen an, den „Herrn Hochwürden“ unauffällig ins Polizeiauto zu befördern.
„Tut mir leid“, sagte er zu Pia, die entgeistert dem einst verehrten frommen Mann nachblickte, der achselzuckend und mit einem halb spöttischen, halb gekränkten Gesichtsausdruck widerwillig ins Auto stieg.
„Das Katerchen ist ein kluges Tier“, sagte der ältere Polizist.
„Es hat eigentlich eine Medaille verdient. Eine Rettungsmedaille. Denn unser einschlägig bekannter Herr Hochwürden hätte seine Spielchen im Heu zweifellos munter weiter betrieben. Es gibt Gerüchte aus seiner früheren Pfarrei, aber Beweise gab es bisher nicht. Das Katerchen hat, da wir keine Medaillen an Tiere vergeben, eine dicke Wurst verdient und beste Behandlung auf Lebenszeit. Ja, und kümmern Sie sich um die kleine Reni.“
Er bückte sich zu Kasimir hinunter und streichelte ihm das dichte weiche Fell.
„Du siehst ein bisschen aus wie mein Kater Willibald“, sagte er. „Ein schönes Tierchen. Und ein schlauer Detektiv.“
Er tippte sich höflich an die Polizeimütze und stieg in das Auto, hinter dessen Scheibe ein dickes schmollendes Männergesicht starr geradeaus blickte.

„Komm, Kasimir, ich hab mir solche Sorgen gemacht, weil du nicht mehr ins Haus gekommen bist. Aber das mit den gestohlenen Sachen aus der Küche, das warst wohl nicht du, oder?“, fragte Pia.
Kasimir, nach Katzenart, fühlte sich keineswegs betroffen, sondern stolzierte mit der allergrößten Selbstverständlichkeit und erhobenen Hauptes in den Speisesaal und sprang auf den warmen Kamin, wo er über den Kindern thronte, die hocherfreut darüber waren, dass es in der Mühle so einen hübschen rot-weiß-braunen Kater gab.
Pia erklärte den Kindern, ihr Gruppenleiter sei mit den Herren Polizisten zum Präsidium gefahren und käme wohl nicht mehr zurück. Sie selbst übernehme bis zur Abreise die Gruppenleitung.
Ein unmerkliches Lächeln der Erleichterung huschte über eines der Kindergesichter. Aber nur Kasimir aus seiner luftigen Höhe oben am Kamin nahm das befreite Kinderlächeln wahr.

Mord auf vier Pfoten"- 22 tierische Kurzgeschichten

Dieses Buch kaufen?

Conte Krimi 37
220 Seiten, Paperback
ISBN 978-3-941657-88-5
Preis 11,90 €

Sie erhalten es überall im öffentlichen Buchhandel, im Buchladen Ihres Vertrauens oder Sie können es auch überall online bestellen, z. B. direkt hier beim Verlag >>> CONTE
https://www.conte-verlag.de/de/buecher/krimi/17-lilo-beil-mord-auf-4-pfoten

oder auch bei vielen anderen Onlinehändlern wie AMAZON, Thalia & Co..